



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus dem Münchener Ständehaus : 6. Die Kammer der Abgeordneten.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

häufige Nichtswürdigkeit, daß der Fabrikherr seine Arbeiter in einer Münzsorte ablohnen läßt, die er mit Vortheil in Nachbarlanden aufgekauft hat, die nicht landesüblich ist, und die der Arbeiter für voll annehmen muß, obgleich er sie nicht ohne namhafte Verluste für die Bedürfnisse seines Lebens ausgeben kann.

Und so scheiden wir denn, vielleicht etwas ermüdet, von diesem Kleinafrika, mit seinem Zelotismus, seiner newweltlichen Betriebsamkeit, und seiner frommen Gemüthlosigkeit. Die große Lösung alles Nebels liegt ewig und immer nur in dem: „Werdet selbst besser!“

Aus dem Münchener Ständehaus.

6. Die Kammer der Abgeordneten.

Im October des Jahres des Heils 1850 war die Zeit gekommen, wo nach dem Grundgesetze des bayerischen Königreiches die Kammern zu einer ordentlichen Sitzung berufen werden mußten. Denn spätestens neun Monate vor dem Beginn jeder neuen Finanzperiode soll deren Budget festgestellt werden. Man berief den Landtag nicht. Wer das Ministerium Pfordten kennt, und freiherrlich Lerchenfeld'sche Kammerreden gehört hatte im Jahre der Verwirrung 1849, der trug die heilige Ueberzeugung im Innern des Gemüthes, daß die große Aufgabe der Mittelstaaten „Vertretung des constitutionellen Princips gegenüber den absolutistischen Gelüsten der Großstaaten“, strengste Einhaltung selbst der nur formellen Gesetze der Constitutionsacte sei. Und man berief den Landtag doch nicht? Wer die ruhmvolle Entfaltung der bayerischen Fahnen in Kurhessen erschaut, wer die sieggekrönten Bulletins von den verschiedenen Schlachtfeldern vernommen hatte, der konnte damals nicht zweifelhaft sein, daß Bayern keineswegs bloß sein moralisches Gewicht, sondern sogar das gewichtige Bojovarenschwert in die Waagschale geworfen habe für Aufrechthaltung des bedrohten Constitutionalismus. Aber die Kammern wurden trotzdem nicht versammelt, um die gemachten Staatsausgaben Bayerns zu prüfen, um die zu machenden zu bewilligen, während doch gerade über dieselbe Frage, ob auch in etwas schrofferer Form, doch im Wesen ganz gleich, der kurhessische Kampf entglommen war. Welches unbeseigliche Hinderniß stand der Einhaltung des undenkbaren Gesetzesbuchstaben wol entgegen? Vergebens fragten ängstliche Stimmen die Arbeiter der Ministerien. Die Vorlagen sind beendet — hieß es. Bangend blickten Andere sogar nach dem Throne des weißen Czaren, ob er vielleicht gefunden habe, daß die Uebereinstimmung fehlt zwischen der Verfassung des Reiches Bayern und dem Bundesgesetz. Noch ängstlichere Menschen endlich umstanden das Ständehaus, und beobachteten den Eingang von der Barrerstraße,

wie den Ausgang neben dem Hause der Hofleichen-Wäscherinnen. Diesen Sorgsamsten war es endlich vorbehalten, die verborgenen Ursachen des Ereignisses zu entdecken. „Gestalten“ mit Leitern, Farbentöpfen und Pinseln auf langen Stangen, gefolgt von Knaben mit Schablonen, zogen allmorgens in die verschlossenen Hallen, allabends wieder heraus. Schon gab es Leute, welche ängstlich flüster-ten, ein hochverrätherischer Club habe sich des Ständehauses bemächtigt. Doch die Zuversicht auf den Grafen Reigersberg ertödtete das aufreizende Gerücht noch in Entstehen. Und ruhigere Gemüther entdeckten endlich die Wahrheit. Die „freie Kunst“ der Wandmaler hatte über den pedantischen Zwang des constitutionellen Befehzes gesiegt; sie restaurirte die zweite Kammer, und war damit noch nicht zu Ende, als deren Mitglieder hätten versammelt werden sollen.

München hat der Kunst so viel zu danken, daß es trotz aller constitutionellen Bedenken geduldig die Künstlerlaune ertrug. Und im zweiten Monate des Jahres 1851 durften die Volksvertreter — doch nein, die Abgeordneten zur zweiten Kammer, einziehen in die neugetünchten Räume. Alles war äußerst schön. Verschwunden waren die pseudoantiken Verzerrungen aus der Mode Napoleonischer Zeit, damit weggewischt jede Erinnerung einer Gedankencombination zwischen diesem Schmucke und der Rheinbundsperiode. Weitere Phantasiespiele, styl- und bedeutungslos, waren an ihrer Stelle in blendender Farbenpracht erblüht, und in regelrechter Kanzleischrift glänzten die Namen jedes Abgeordneten an der Stelle, wo er eigentlich sitzen sollte — unschuldig weiße Blättchen auf leider rothen Polstern. Auch die Präsidententribüne war aufpolirt, und blos das Bild des trefflichen Königs Max Joseph blickte noch immer aus der Nische dahinter mit seinen klaren, guten Augen auf die Versammlung nieder. Und abermals besorgten Kengstliche, auch von dem Lebendigen in der Kammer sei nichts Altes übrig geblieben, nichts von den Errungenschaften der Wahl des Jahres 1849, nichts von jener Majorität, die unter Herrn v. Lerchensfeld für Freiheit der Presse und Deutschlands Einheit, für Judenemancipation und Associationsrecht, für Ministerverantwortlichkeit und Verbesserung des Staatshaushaltes so herrliche Schlachten geschlagen, so ruhmreiche Siege erfochten. Aber diese Besorgniß war überflüssig; die Lebendigen waren dieselben geblieben, nur um acht Monate älter und weiser geworden. So gar auf dem Präsidentenplatze steht wieder der Herrscher der vorigen Kammer- session, Herr Friedrich Graf von Hegnenberg-Dux auf Hegnenberg. Neben ihm späht wieder der interessante Ban-Dyk-Kopf des ehemaligen Bürgermeisters zu Gischstädt und abermaligen „Herrn ersten Secretairs“ der Kammer, Nar unter den Gruppen umher, ob etwa amüsante Randzeichnungen um das langweilige Protokoll zu schlingen seien, wenn nicht just eine Zeitungscorrespondenz die Feder anderweitig in Anspruch nimmt. Ja, man sieht es seinem Außern nicht im Mindesten an, daß er mittlerweile königlicher Landrichter geworden. Und im schwarzen Rock, wie ehemals, sitzt auf der andern Seite auch der abermalige „Herr zweite

Secretair“, Friedrich Meyer, noch immer Bürgermeister zu Aushach, noch immer ein modernes Troubadourbrustbild, wenn er die Brille nicht auf hat.

Auch unten am Eckplaz der Deputirtenstüze findet sich zwischen rückichtslos aufstrebenden Halskrägen und hinter einem silbernen Brillengebäude das breite, geschleide, röthlich überflogene Antlitz des „Herrn zweiten Präsidenten“, Dr. Ludwig Weiß, damals noch königlicher Anwalt zu Zweibrücken, seitdem Universitätsprofesser zu Würzburg geworden. Selbst auf den Bänken herrscht noch die alte freie Sitzordnung. Dort Freiherr v. Lerchenfeld, zufällig einmal auf seinem Plaz als Flügelmann der wegen ihres Sitzes in der Mitte sogenannten Centralpartei; vom Augsburg'schen Bürgermeister, Hrn. Forndran, ist er bloß durch die Körperlichkeit des Herrn Hirschberger geschieden. Auf der Höhe rechts thront Herr v. Laffault, nach Gewohnheit in einem mitgebrachten Buche lesend; schnupfend neben ihm Graf Larosée, der immer heitere; dicht vor ihm, überflattert von der blauweißen Fahne auf Belgrads Zinnen, Heißsporn Sepp; vor diesem die eiskalte Miene Döllingers mit der unansbleiblichen Nachbarschaft des Appellationsgerichtsraths Dr. Hopf ohne Michaelsorden auf der einen Seite, während leider auf seiner andern das lockige Mumienhaupt des Herrn von Hermann fehlt, der beinahe einmal Reichsminister geworden, und jetzt jedenfalls mit dem handelsministeriellen Portefeuille Bayerns zu erfreuen wäre, sobald einmal die Sachverständigenconferenzen vorüber. Und nicht auf der Linken. Gerade in der Mitte auf dem obersten Berggipfel ruht in gekreuzigter Stellung, dennoch milden Lächelns, Fürst Ludwig Dettingen-Wallerstein; ihm an der Seite durchforscht Papiere kritisch Herr David Dr. Morgenstern, Concipist zu Fürth; daneben sitzt Friedrich Kolb mit der ängstigen Beweglichkeit des von der weißen Halsbinde unabhängigen Demokratenhauptes. Weiter hin, auf gleicher Sitzhöhe, sieht man den (praktischen) Dr. med. Christian Schmidt, einen vollkommen verkannten Vaterlandsretter, darum trocken, verbittert und nur noch phrasenreich tönend. Er ist das vollkommenste Widerspiel des urbreit hingestreckten, lichtbedürftigen, von Souverainen porträtirten Herrn Friedrich Reinhardt, seiner bürgerlichen Standesbenennung nach Kaufmann zu Reustadt, in politischer Beziehung Abgeordneter des Wahlbezirks Werneck, von Natur in ewiger Feindschaft mit den Ordnungsrufen jedes Präsidiums, wie überhaupt jeder Autorität, aus Neigung; ehemals in innigster Blickbeziehung mit der Galerie, jetzt selbst von dieser Gunst um die der gemeinen Reaction verlassen — ein isolirter, materiell nach seinen körperlichen Dimensionen gemüthlich auf dem schönen Bewußtsein seiner vom Kerker ungebrochenen Gesinnungstüchtigkeit hingelagerter Mann. Wo ehemals Schüler saß, auf dieser Seite, da schwelgt jetzt Pfarrer Dr. Kuland in überschwänglicher Anbetung der allerneuesten Zeit, denjenigen herausfordernd mit keckem Kopfnicken von unten nach oben, welcher dieser heiligen Ueberzeugung den Fehdehandschuh hinwerfen möchte, und mit eingestemmtem Ellenbogen gar truglich anzuschauen, wenn er behauptet, die Ansicht

des Ministeriums sei dessen Meinung. Gerade hinter ihm leuchtet das flachsblonde Haupthaar des Hrn. Dr. Karl Bayer, k. Studientlehrers zu Erlangen, eines Mannes voll heiligsten Eifers für die „unveräußerlichen Rechte des Volkes“, angefüllt mit Citaten aus älteren und neuen Autoren, der „guten Sache“ vollkommen ergeben, nur leider etwas stoßschnupfig, modernes Leben nach altclassischen Vorbildern beurtheilend. Vor ihm sitzt Pfarrer Gelbert, in der Nähe Adolph Boyé, der juristische Vorseher der Opposition; Jordan daneben schweigt leider, Römisch ist schweigsam gemacht, Dr. Lucas Jäger, der einst ministerielle Serabwürdigungen der bravsten politischen Charaktere mit wahrhaft männlichem Muth züchtigte, er schweigt jetzt, beschäftigt mit Artikeln für die Pfälzer Zeitung, welche bekanntlich mit den officiellen Inseraten der Rheinprovinz begnadigt ist. Für den Bezirksrichter Lang sind die Rückwandelungen zu rasch gekommen, als daß er ihnen nun rücksichtslos folgen möchte; Prinz, aus einem Friedensrichter in einen Consistorialrath, nach seiner feierlichen Losschwörung vom unitarischen Principe, verwandelt, hat seit jener Abdication überhaupt nie wieder etwas Anderes gesprochen, als ministerielle Ja oder Nein. Hr. Nebenack flüstert zwar noch sanften Lauts ganz unangenehme Dinge über die Staatsfinanzen in zierlichen Satzformen, doch anstatt Schüler's sitzt ein Hr. Hetterich in der Kammer der Abgeordneten. Desto unruhiger und beweglicher war lange Zeit Hr. Dr. Joseph Heine, der Cantonsarzt zu Gernersheim. Sein sterblicher Theil tritt eigentlich vollkommen ans Blumenbach's vier Racen der Menschheit, und wer nicht das trotz Altersfaltten gletscherglühende Jugenantsitz, wer nicht die fanatisch-poetischen Augen sähe, der könnte ihn für einen Nachkommen des freundlichen Gnomengeschlechts erklären. Etwas Sprudelndes, Prasselndes, Glühendes, Zischendes ist auch in ihm vom unterirdischen Fenerstige seiner Ahnen, und das Bedürfnis seines sterblichen Leibes strebt Kühlung suchend dieser austrocknenden Gluth entgegen. Jedenfalls ist er der interessanteste Redner der Kammer, so bizarr als möglich in Gedanken, Ausdruck und Satzbau, stets überraschend und umstoßend, wie begleitend und geleitend, allen Parteien entgegengesetzt, hyperconservativ im Bordersatz, in den Consequenzen ultraradical, hyperorthodox im Grundsatz, in der Ausführung ohne allen Glauben. Er möchte gewiß jeden Menschen beglücken, wie seine Vorfahren, aber seine Mittel sind krasser Despotismus, weil er in's Menschenleben gezwungen wurde. Er beruft sich oft auf seine praktische Kenntniß der Welt und des Lebens, aber er hat beides von der Vogel- oder Gegenfüßlerperspective aus beobachtet, und darum faßt man ihn nicht. Zu einer Zeit, da Jean Paul und Breughel Hoffmann gleiche humoristische Berechtigung hatten, wäre dieser Cantonsarzt wahrscheinlich ein sehr amusanter Literat gewesen; heute sprudelt er's in Kammerreden aus, die sich raketenartig anhören und kaleidoskopisch ansehen. Allein wer nicht das Hervorquellen des Dr. Joseph Heine'schen Vortrags aus der Dr. Joseph Heine'schen Gestalt miterlebt, der liest sie nicht. Für die jetzige bayerische Kammer

ist er nicht einmal ein anregendes Element; seine Gedankenkatarakte überstürzen sie nur betäubend, und sie schüttelt deren phosphorescirende Tropfen mit verlegenem Lächeln ab, um schleunigst wieder vollkommen trocken zu werden. Das thut ihm im Herzen weh, und er spricht nur noch selten unwirsche Worte über gänzlichen Mangel natürlicher Logik gerade in jenen Verhandlungen, worauf man sich am meisten zu Gute that. Aber er ändert trotzdem nichts daran. Denn läßt er sich auch zu irgend einem Antrage herab, welcher seines Erachtens urwüchsige Naturphilosophie mit doctrinairer vermitteln müßte — man hört ihn gefälligen Ohres an und verwirft ihn dennoch.

In dieser Beziehung hat er viel Aehnlichkeit mit einem nun ganz stillen Manne, mit dem quiescirten Rentbeamten Martin Heinrich Degenhardt, an dessen Stelle der Wahlkreis Karlstadt sogar einen Stellvertreter gesendet hat, weil er gestorben ist. Was Heine in barock phantastischem Sinne der Kammer ist, das war Hr. Degenhardt im aller, allerphilistristischen. Er war blos confus, ohne gedankenvoll zu sein, kannte nur ein Paar Gedankenkreise seines Wahlbezirks, oder vielleicht auch nur seiner Wohnstraße zu Würzburg, hatte weder von natürlicher, noch von staatsrechtlicher Logik strenge Begriffe, wollte aber in jedem großen und kleinen Dinge seine guten Bekannten, Bettern und Freunde berücksichtigt sehen. Er modificirte darum stets mit eben so großer Gemüthlichkeit als Ausdauer, erlebte jedoch nur die Annahme einer einzigen Modification in vielleicht vier bis fünf Landtagsessionen. Trotzdem war er eben so wenig abzuschrecken, als die gutmüthige Kammer ärgerlich zu machen, wenn er in wunderbaren Tonsprüngen aus dem Contrabaß zum Fistsopran seine Anliegen weitichweisig zur Berücksichtigung empfahl. Ruhe seiner Asche und ein freundliches Andenken seinem Herzen, welches mit sentimentalen Alltagsbrocken die Welt zu beglücken hoffte.

Nur einem Mitgliede der Kammer prickelte noch stets die Ungeduld des eifrigen Geschäftsmannes bei Degenhardt'schen Reden durch alle Glieder, obgleich es sie eben so regelmäßig im Pflichtgefühl nothwendiger Objectivität unterdrückte. Das war der erste Präsident, Graf Hegnenberg-Dux. Er ist überhaupt einer von jenen Menschen, denen man es auf den ersten Blick anseht, daß sie der Sache vollkommen angehören, die sie nun einmal besorgen. Klein und gedrungen, ohne eckig zu erscheinen, weit mehr nervig als muskulös, von einer gewissermaßen natürlichen Eleganz in Haltung, Kleidung und Bewegungen, wirklich vornehm ohne junkerhafte Neußerlichkeit, leicht beweglich ohne Unruhe, darf man den Grafen Hegnenberg in der That zu geschickter Beherrschung einer geistig erregten Menge geschaffen glauben. Man kann selten einen Mann sehen, welcher ohne eigentliche von der Natur gegebene Mittel doch jedem Beobachter etwas gleichermaßen Imponirendes hat. Man kann nicht einmal sagen, worin es liegt. Denn sein Gesicht ist von keinem prägnanten Ausdruck, in den Formen der einzelnen Theile zwar modern regelmäßig, doch weder charakteristisch, noch plastisch schön. Trotz-

dem vergißt man es nicht. Die penetrant geschiedten Augen bleiben uns immer im Gedächtniß, und nicht nur ihrer Klugheit halber, sondern auch darum, weil ihnen allein die Ausprägung der Gemüthsaffecte anheimfällt. Nur eines können sie nicht, sie können nicht lachen. Dies besorgen die Gesichtsmuskeln rein äußerlich, weil's überhaupt in der innern Natur des ganzen Mannes nicht liegt. Dafür sind diese Augen mitunter zornig, erbittert, beleidigt, auch wol voll souveräner Verachtung gegen Bornirtheit oder Sophisterei, weil dies wieder vollkommen im ehrenhaften Charakter liegt, und äußerlich doch von guten Erziehungsregeln verpönt wird. Früher nannte man Herrn Grafen Hegnenberg und den Freih. von Lerchenfeld stets neben einander. Man hatte Recht, denn der Graf gab die praktische Ergänzung der abstracten Vorschwebungen des Letztern, und dieser verweichte dann wieder mit süddeutscher Gemüthlichkeit die schroffen Postulate des Grafen. Seitdem aber 1849 Hr. von Lerchenfeld auf dem Präsidentenstuhle bewiesen hat, wie ihm jede klare Objectivität und ruhige Erhabenheit fehlt, ist es unter Hegnenberg's Vorsitz jedenfalls fraglos geworden, welcher zweite Abstand zwischen Geist und Charakter beider Männer vorhanden ist, wie viel weiter und reicher der geistige Horizont des Grafen, als jener des Freiherrn, obgleich er viel weniger allgemeine Zeitungsartikel darin aufnimmt, um sie später in usum Delphini vor den Kammern abzusprechen, etwa wie schreibselige Literaten Artikel und Bücher abschreiben. Freilich fehlt dem Grafen die „gemüthliche“ Volubilität des Freiherrn, und er mag darum in einer Kammer, welcher gedruckte Artikel häufig selbstständig gedachte Reden scheinen, von minderer Wirkung sein. Er kann das Tamtam der Begeisterung und Entrüstung nicht schlagen. Die stürmischen oder majestätischen Wogen beider Seelenstimmungen krySTALLISIRN sich vielmehr in seinem Munde zu Lanccetten und Dolchspitzen. Jede einzelne derselben ist in äzendes Gift getaucht und tödet den hilflosen Gegner. Hätte Graf Hegnenberg die Masse des Lerchenfeld'schen Wissens, er hätte sie längst gesticht und wäre in praktischen Fragen wahrscheinlich ein unüberwindlicher Kämpfer. Der Witz träte dann nicht störend an Stelle des Grundes, die Persiflage nicht unpassend an den Platz der Entgegnung. Gestattete es die tiefe Ehrfurcht vor der zweiten bayerischen Kammer, man könnte glauben, sie hätte ihn sogar theilweise aus Furcht zum Präsidenten gemacht, aus Furcht vor seinen brennenden Sarcasmen und stechenden Bonmots. Er versteht nun das Präsidentenamt mit jenem Ernst und auch jener Trockenheit, wie eben derartige Leute gewöhnlich den aufgedrungenen Beruf; er thut es gewissenhaft, doch ohne innere Befriedigung, und darum muß auch der eingeborne Mensch noch von Zeit zu Zeit mit dieser oder jener todtschlägerischen Bemerkung hervorbrechen. So geschah es, als einst der Prof. v. Lief vollkommen unverständlich die bereits vom Ausschuß zurückgelegten Tiraden über die Trias als Referat des deutschen Ausschusses 3½ Stunden lang dem Kammerpublicum aufdrang, nachdem die deutsche Frage vier Tage lang debattirt

worden war. Die Abgeordneten standen ermüdet, plaudernd, achtlos in Gruppen beisammen, die Galerien pflogen lautes Gespräch. Da erscholl plötzlich die Präsidentenstimme: „Ich bitte um Ruhe — sie können ja gehen.“ Oder ein anderes Mal, als einer der ultramontanen Heißsporne durch ungebührliche Ausfälle die laute Entrüstung des gesammten Auditoriums herausforderte, da bat der Präsident um Ruhe, „weil er sonst den gewiß geistreichen Erörterungen des geehrten Herrn Redners nicht zu folgen vermöge.“ Dagegen mißglückt es vollkommen, wenn Graf Hegnenberg der süddeutschen „Gemüthlichkeit“ oder irgend einer landläufigen Begeisterung einmal Rechnung tragen zu müssen meint. Dafür ist er nicht geschaffen. So war und blieb z. B. seine Aufforderung zur Erhebung von den Sitzen für Schleswig-Holstein am Schlusse der Session von 1849/50 eine nutz- und eindrucklose Komödie, die überdies schon gar zu oft gespielt hatte. Freilich behaupten die Leute der Extreme, jene Begeisterungslosigkeit hindere ungerechte Parteilichkeit des Präsidenten keineswegs. Sie mögen mitunter nicht vollkommen im Unrecht sein, und sicherlich sollte wenigstens die präsidentliche Machtbefugniß einstmals (bei der Abstimmung über die Suspension des Mandates der Pfälzer während des Pfälzer Aufstandes) gräßlich ausgedehnt werden. Jedenfalls war jedoch der damalige Gesamtaustritt der Linken ein eben so brutales Gegenmittel, weil er der Regierung eine moralische Rechtfertigung für die so sehr erwünschte Kammerauflösung, weil er ferner die indirecte Veranlassung zu einer Neuwahl der Volkskammer unter dem frischen Eindrucke des Säbelregimentes wurde. Man hat den Grafen Hegnenberg nachher doch wieder auf den Präsidentenstuhl erhoben; er war eben unentbehrlich an diesem Platze. Wenn er auch damals von falschen Begriffen über seine Macht zu einem Uebergriffe hingerissen ward — jedenfalls darf man nicht vergessen, wie er bei späteren Gelegenheiten ministeriellen Eingriffen in seine Befugnisse und in die Autonomie der Kammer mit einer Entschiedenheit entgegentrat, daß selbst Herr Ministerpräsident v. d. Pfordten nichts weiter zu thun wußte, als sich schweigend fügen. Und dazu gehörte 1850 und 1851 mindestens eben so viel Entschlossenheit, als Anfangs 1849 zu einer persönlichen Demonstration gegen die radicale Majorität der damaligen Kammer.

Dies Alles sind indessen Neußerlichkeiten, welche sich nur auf die formelle Amtsführung des Präsidenten beziehen. Wichtiger und charakteristischer tritt die entschiedene Klarheit des Mannes in der Leitung der Debatte zu Tag. Immer weiß er die abirrenden Redner wieder auf den eigentlichen Fragpunkt zu lenken, ohne doch der durch Nothwendigkeit gebotenen Abschweifung ihr Recht zu verkümmern. Präcis und scharf faßt er am Schlusse der Debatte die Gruppen zu vereinbarender Ansichten zusammen, einestheils dem Gegensatz den Gegensatz zur Folie gebend, andernseits die Uebereinstimmungsmomente auch aus den verschiedenartigsten Neußerungsformen heraushebend. Mit dieser Sichtung hängt eine im Allgemeinen selten bestrittene, klare, kurze Fragestellung zusammen; eben so wie die Sicherheit des

Ueberblicks über die Abstimmungsverhältnisse oftmals überrascht. Graf Hegnenberg-Dux ist in seiner Art und Weise jedenfalls ein eben so ausgezeichneteter Präsident, als Heinrich Gager mit viel imponirenderen Mitteln, als Graf Schwerin unter mannichfach günstigeren Verhältnissen es waren. Die Energie verläßt ihn nie, die scharfe Aufmerksamkeit selten. Und namentlich in letzterer Beziehung, in jener gewissermaßen stachelnden Aaregung, wie sie ohne Eingriff in die Debatte durch bloß formelle Geschicklichkeit in der Präsidialführung stattfinden kann — namentlich in dieser Beziehung steht der zweite Präsident, Dr. Ludwig Weiß, weit hinter jenem zurück. Allerdings ist der Mangel an aufmerkamer Verfolgung des Gesprochenen bei ihm nur scheinbar. Dies beweist seine Zusammenfassung der Debatte, welche vielleicht noch conciser, als jene des Grafen ist. Allein während dieser unwillkürlich immer vorwärts tritt, damit keine Secunde verschleudert werde, läßt Herr Weiß die Combattanten mit einer bis zur Indifferenz gesteigerten Geduld ihre Streitrosse in allen Richtungen der Windrose umhertummeln. Dies aber ist es vor Allen, was der zweiten Kammer Bayerns fehlt: das genaue Beharren bei dem Fraggpunkte. Gesah es doch selbst unter Hegnenberg's Leitung, daß halbe Tage an unfruchtbare Nebenfragen vergeudet wurden, und schließlich dennoch ohne alles Resultat. Wie viel mehr, wenn Niemand den irrlichsterirenden Gedankengang zu stätigem Schritte nöthigt, wenn Niemand die häufige Unklarheit zwingt, sich schweigend ihrer Existenz zu schämen. Wallerstein-Döllinger'sche, Lassaulx-Tafel'sche, Lerchenfeld-Morgenstern'sche Wortduelle über reine Persönlichkeiten werden sich allerdings wol niemals gänzlich vermeiden lassen; doch aber ein völliges Auseinandergehen der Verhandlung. Und dies Vermögen übt Graf Hegnenberg mit außerordentlichem Takte.

Der Mühe werth wäre es wol, auch auf die Galerien noch einen Blick zu werfen. Nicht auf jene, zu denen eine einfache Karte den Zutritt öffnet; denn sie sind eben wie überall, etwa davon abgesehen, daß Graf Hegnenberg ihr schweigesames Zuhören bereits zu einer Zeit erzwang, wo heute sehr reactionaire Leute seine pedantische Handhabung der Ordnungspolizei wie einen Eingriff in die Rechte des souverainen Volkes tadelten — natürlich nur privatim, hinter dem Bierkrüge. Weit interessanter wären dagegen die reservirten, meistens leeren, nur bei außerordentlichen Gelegenheiten besetzten Logen des Reichsrathes, Hofes und der Diplomatie. Indessen die polizeilichen Auslegungen des Preßgesetzes, die Gegenseitigkeitsverträge zwischen Bayern und Sachsen gerade über die erhabensten Paragraphen haben uns schweigen gelehrt. Man kann in wichtigen Dingen eine Confiscation und einen Preßproceß vor geheimem Gerichtshofe wagen, in minder wichtigen wär's blanke Renommisterei. Und unwichtig sind die Mienen, das Geplüster, die Bewegungen dort oben, ob auch die Gegenwart sie wieder zu Ereignissen erheben möchte. Beinahe so unwichtig sind sie, als ihnen dies „inferieure

Kammergeschwäg" erscheint, als es ihnen von 1819 bis 1830 war, als sie es vom Ende der dreißiger Jahre bis 1847 erachteten. Es kommt nur darauf an, wer endlich mit der Geringschätzung Recht behält.

Die Gartenkunst in ihrer geschichtlichen Entwicklung.

3.

Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts erschien in Deutschland der Gartenkünstler, den wir brauchten.

Ludwig von Seckell, 1737 zu Weilburg in Nassau geboren, wurde Gärtner wie sein Vater, und erhielt seine erste Bildung in Schwegingen bei Mannheim, wohin sein Vater als Hofgärtner des Churfürsten von der Pfalz versetzt worden war, später im Garten zu Bruchsal. 1772 ging er nach Frankreich, von 1773—1777 war er in England. Nach seiner Rückkehr ertheilte ihm der Churfürst Karl Theodor den Auftrag, versuchsweise einen Theil des großen Schweginger Gartens landschaftlich umzuformen. Diese Anlage gelang, trotz der ungünstigsten Bodenverhältnisse, vorzüglich, worauf Seckell in Mannheim einige Gärten anlegte. Von 1780—1790 wurden folgende Anlagen nach seinem Plan und theilweise von ihm selbst ausgeführt: Schönbusch und Schönthal bei Aschaffenburg, Rohrbach an der Bergstraße, der Garten der Favorite bei Mainz, der Schloßberg zu Landshut in Bayern, Karlsberg und Montbijou in der Pfalz, das Karlsthal bei Trippstadt in der Pfalz, zu Dürkheim an der Haard, zu Neekarshausen bei Ladenburg, Herrnheim bei Worms, Dypenweiler in Schwaben, Annahall bei Brieskastel, Birkenau an der Bergstraße, Werrstadt in Rheinhessen, Draußenstein bei Limburg, Amorbach und Grünstadt in Hessen, Dirnstein in der Pfalz. Diese Gärten sind nur zum Theil erhalten worden, die meisten wurden während des Kriegs vernachlässigt oder verwüstet. Im Jahre 1789 ging Seckell nach München als Gartenbandirector, weil der, Churfürst von Bayern gewordene, Karl Theodor von der Pfalz ihn nicht missen wollte. Hier machte er den Plan zum „Englischen Garten," den der berühmte Graf Rumfort*) in der morastigen Farau bereits begonnen hatte. Nach Karl Theodor's Tode trat Seckell in badische Dienste, und wohnte in Schwegingen, von wo aus er die Anlagen in Bayern leitete. Um diese Zeit machte Seckell den Plan der Stadt Mannheim, wo die Festungswerke abgetragen wurden. 1803 ging er als In-

*) Graf Rumfort wird oft als Schöpfer des „englischen Gartens" genannt, ist es jedoch nicht, obgleich er zuerst die Idee dazu faßte. Rumfort ist so bekannt, daß er diesen Ruhm wohl entbehren kann.

tendant der königlichen Gärten in Bayern nach München, und wurde in den Adelsstand erhoben. Hier vollendete er die Anlage des englischen Gartens (sein großartigstes Werk) und des Parks von Nymphenburg, und legte die Gärten von Biederstein und Bogenhausen an. Von auswärtigen Anlagen aus dieser Zeit ist besonders Baden-Baden und Biebrich am Rhein zu erwähnen. Er starb 1823, nachdem er 1818 auch als Schriftsteller aufgetreten war. Seine „Beiträge zur bildenden Gartenkunst“ waren nach ihrem Erscheinen das einzige klare und praktisch geschriebene Buch über Gartenkunst und das erste der Art in Deutschland. Diese Beiträge sind mehr praktisch als theoretisch, und ein tieferes Eingehen in das Wesen der Kunst wäre vielleicht gut gewesen; aber Eckell war so sehr in Anspruch genommen, daß er wenig Zeit zum Schreiben hatte; er begnügte sich mit einer verständlichen Anleitung für Techniker. Eckell war der erste deutsche Gärtner, welcher als Künstler dasteht und wirkliche Kunstwerke schuf. Er verband hohe Bildung mit ausgezeichnetem Geschmack, und hatte die größten praktischen Kenntnisse. Obschon er England viel verdankt, so hat er seine Studien doch mehr an der Natur selbst als an der englischen Kunst gemacht. Er war daher keineswegs ein bloß nachahmendes Talent, sondern ein originell erfindendes. Seine Zeichnung war frei und ungezwungen und immer mit genauer Berücksichtigung der Perspective ausgeführt, stets malerisch und natürlich, aber nie regellos. Seine Waldsäume und Gruppierungen im Großen machen einen großartigen Eindruck durch ihre Einfachheit und dabei ungesuchte Abwechslung der Formen. Seine Wasserstücke sind wahre Muster, und sie kommen den besten in England gleich*). Vor Allem sind aber seine Pflanzungen vom malerischen Gesichtspunkte aus betrachtet unübertrefflich, und kein Künstler hat in der Malerei des Laubwerkes und Gruppierung der Gehölze mit Berücksichtigung der Farben so viel geleistet als Eckell. Seine Regeln über die Anwendung der Formen und Farbentöne bei der Gruppierung der Gehölze sind von Vielen befolgt und in neuerer Zeit auch vom Auslande angenommen worden; es ist freilich auch viel Mißbrauch damit getrieben worden, indem man die Absonderung und das massenhafte Auftreten der Baumarten zu weit getrieben hat, was besonders bei den Sträuchern und in kleineren Anlagen sehr mißfällig ist. Eigentliche Schüler Eckell's sind nicht bekannt, wenigstens hat keiner von ihnen etwas Wichtiges geleistet. Aber die jungen Landschaftsgärtner der Gegenwart haben ihm unendlich viel zu danken, und sind in der That als seine Schüler zu betrachten.

In Eckell vereinigt sich die ganze Geschichte der Gartenkunst vom Ende des vorigen bis gegen das erste Viertel des jetzigen Jahrhunderts in Deutschland.

*) Wer je Gelegenheit gehabt hat, die Anlagen von „Virginiawater“, den See im Regentpark (von Nash angelegt) und andere gelungene künstliche Seen in England mit dem See in Nymphenburg zu vergleichen, wird dem gewiß beistimmen.

Es bleibt daher nur wenig mehr zu erwähnen, denn es gab seit ihm bis auf die Gegenwart weder ausgezeichnete Gartenkünstler, noch sind in einer Reihe von Jahren nennenswerthe Bücher über die Gartenkunst erschienen und bedeutende Gärten angelegt worden. Der europäische Krieg bis 1815 gestattete keine Entfaltung gemüthlicher Pracht. Für die Kunst war dies ein Glück, sie bedurfte eine Zeit der Ruhe, um nach so langer, starker Gährung klar zu werden. Während dieser großen Pause hatte man Zeit, über das Gewonnene nachzudenken, und die gemachten Fehler an den heranwachsenden Anlagen zu entdecken.

Nach beendigten Freiheitskriegen begann der Fürst Pückler-Muskau seine großartigen Anlagen und Verschönerungen bei dem Städtchen Muskau in der Oberlausitz, und schuf in einer der ödesten Gegenden Deutschlands in Zeit von 20 Jahren den ausgezeichnetsten Park in Deutschland. Er begann 1816 mit Sprengung der Festungsmauern seines Stammschlosses und dem Niederreißen einer ganzen Straße des Städtchens, um Raum für einen See zu bekommen. Nach und nach breiteten sich die Anlagen über die ganze schöne Flußaue, welche hier die Neiße, gleich einer Dase in der Wüste, zwischen schwarzen Kieferwäldungen bildet, so wie über die benachbarten Anhöhen aus. Da der Fürst seine Kenntnisse in der Landschaftsgärtnerei meist in England erworben hatte, so glaubte er auch, mit einem namhaften englischen Künstler, Herrn Uday Repton (Sohn des früher genannten bekannteren Humphrey Repton) am meisten leisten zu können; allein seine Erwartungen wurden nicht erfüllt, und er führte endlich sämtliche Anlagen mit seinem Garteninspector, Herrn Rehder, allein aus, und nahm nur für die Bauwerke die Hilfe von Architekten, besonders des berühmten Schinkel in Berlin in Anspruch. Ein neues Schloß entstand; ein beinahe eine halbe Meile langer und starker Flußarm wurde abgeleitet und zur Bildung von Wasserfällen und Seen verwendet; Sümpfe wurden ausgetrocknet und in fruchtbare Wiesen verwandelt, eben so Sand- und Heideflächen; die kahlen, häßlichen Halden verlassener Bergwerke mußten sich zu angenehmen Hügeln formen; ein ganzes Dorf wurde auf die andere Seite des Flusses verlegt; eine besondere öffentliche Bad-Anlage und eine malerische Arbeitercolonie entstand, und endlich wurden die nächsten Umgebungen des Schlosses Muskau in so zauberische Blumengärten verwandelt, wie sie Deutschland noch nicht gesehen. Muskau wurde bald berühmt, zumal da Fürst Pückler selbst durch seine Reisen und Schriften Aufsehen erregte. Die 1830 erschienenen „Briefe eines Verstorbenen“, worin so viel von Gärten die Rede ist, lenkten ganz besonders die Aufmerksamkeit auf den Landstz des geistreichen Verfassers in Muskau, und als endlich der Fürst nach langer Uebung ein wirklicher Meister seiner Kunst geworden war, der es auch im Praktischen mit den tüchtigsten Leuten vom Fach aufnehmen kann, und seine Erfahrungen in dem Werke „Andeutungen über Landschaftsgärtnerei“* (1834) niedergelegt hatte, wurde

* Die „Andeutungen über Landschaftsgärtnerei“, das größte Prachtwerk über Garten-Grenzboten. IV. 1851.

Muskau ein Wallfahrtsort für alle Jünger der Gartenkunst, und Solche, welche Anlagen zu machen beabsichtigten. Die Wirksamkeit des Fürsten ist daher ungemein groß, und er hat auf die jetzige Gestaltung der Kunst jedenfalls den meisten Einfluß geübt, der durch den persönlichen Umgang des Fürsten mit vielen regierenden Herren und Höfen noch bedeutend erhöht wurde. Die Idee und die Hauptzüge des Planes verschiedener neuer Parkanlagen, welche an deutschen Höfen ausgeführt wurden, sind von ihm entworfen worden, und er ist geradezu als der Schöpfer mehrerer bedeutender Anlagen zu betrachten. Man kann nicht sagen, daß der Styl von Muskau etwas Eigenthümliches hätte; aber er vereinigt fast alle guten Eigenschaften der gerühmten englischen Parks, ohne ihre Fehler zu haben. Die Gruppierung ist meisterhaft, und die Wasseranlagen lassen nichts zu wünschen übrig. Sein größter Vorzug ist jedoch die ungemeine Mannichfaltigkeit und Abwechslung auf einem großen Raume. Eigenthümlich sind die Blumengärten von Muskau, die an Blumenreichtum und Pracht mit den besten wetteifern können, und in Bezug auf Anordnung und Originalität der Ideen von keiner andern derartigen Anlage erreicht werden. — Durch die Anlagen von Muskau und das Herbeiziehen von jungen, der Gartenkunst sich widmenden Männern bildete sich eine Art Schule, welche die Ideen des Fürsten Pückler vertritt, gegenwärtig die herrschende und am meisten gesuchte in Deutschland ist, und diese Bevorzugung auch verdient. Seit Fürst Pückler selbst Muskau aufgegeben, hat er sein großes landschaftliches Talent wieder bei der Anlage seines Sommerstages Branitz bei Kottbus auf das Glänzendste gezeigt, indem er in einer völlig ebenen, baum- und wasserlosen Gegend in der kurzen Zeit von 5 Jahren einen Park mit Hügeln und Seen geschaffen hat, der das Ansehen hat, als bestes schon 50 Jahre, was besonders durch das Pflanzen großer Bäume bewerkstelligt worden ist. *)

Gleichzeitig mit Fürst Pückler, vielleicht auch erst angeregt durch die Anlage von Muskau, begann der Freiherr Adolph von Hake die Anlage des großen Parks von Ohr bei Hameln an der Weser, und ging dabei so selbstständig zu Werke, daß er nicht als ein Nachahmer Pückler's zu betrachten ist. Sein noch bei weitem nicht genug bekanntes und geschätztes Werk: „Ueber höhere Gartenkunst, Fragmente aus dem Tagebuche eines alten Gärtners“ (Stade 1842) enthält ungemein viel Treffliches, und ergänzt durch die Theorie die fast nur praktischen Werke Eckell's und des Fürsten Pückler; doch hat es nur für Solche

kunst, welches wir in Deutschland besitzen, erschien zuerst in einer sehr schwachen Auflage, und kam fast nur in den Besitz von hohen Personen und Bibliotheken. Seit 1847 ist aber dieses vortreffliche Werk dem größern Publicum zugänglich geworden, da die Hallbergersche Buchhandlung in Stuttgart eine wohlfeilere Ausgabe veranstaltet hat.

*) Auf die Wirksamkeit des Fürsten Pückler-Muskau und seine Bedeutung für die Gartenkunst kommen wir in späterem Artikel zurück. D. H.

den rechten Nutzen, welche bereits Studien in der Landschaftsgärtnerei gemacht haben. — In Düsseldorf und am Rhein wirkte der jetzt verstorbene Gartendirector Weyhe ebenfalls unabhängig von der Muskauer Schule, und führte an verschiedenen Orten Deutschlands und sogar im Auslande vorzügliche Gärten aus. *) — Einen ganz besondern Aufschwung erhielt die Gartenkunst am preussischen Hofe unter der Leitung des Gartendirector Lenné, der sich besonders bei Potsdam zu erkennen gab, wo die Gartenanlagen und Verschönerungen sich über die ganze Gegend ausdehnen. Den königlichen Anlagen stehen die der königlichen Prinzen am Babertsberg und in Glienick in keiner Weise nach, ja sie übertreffen dieselben in mancher Beziehung. Bei der Anlegung des erstgenannten Gartens war Fürst Pückler thätig, der zweite aber entstand nach der Idee des Prinzen Karl selbst. Vieles liegt in Berlin und Potsdam noch im Entstehen, und es läßt sich ein sicheres Urtheil noch nicht fällen. — Schlesten, schon früher durch großartige Gartenanlagen ausgezeichnet, wurde durch das Beispiel des nahen Muskau aufs Neue angeregt, und es zeigte sich dort eine große Rührigkeit in der zeitgemäßen Verbesserung alter und der Anlage neuer Gärten, wobei die Muskauer Schule besonders thätig war. — In den sächsisch-thüringischen Ländern wurde ebenfalls viel für neue Anlagen und Verschönerung gethan, und an den Höfen von Weimar und Meiningen wirkte Fürst Pückler-Muskau persönlich. — Am meisten geschah seit dem letzten Kriege in Hamburg für Parkanlagen, und keine Stadt hat eine so beträchtliche Menge derselben aufzuweisen. Hier waren in früherer Zeit vorzüglich Engländer thätig, und der größte Park bei Blankenese ist noch ganz nach Brown's Manier angelegt. Viele der neueren Gärten sind von Herrn Ohlendorf **) angelegt. — Endlich dürfen die zahlreichen Werke der Landesverschönerung nicht vergessen werden, die im nördlichen und westlichen Deutschland in neuerer Zeit ausgeführt wurden. In Frankfurt a. M., Hamburg, Bremen, Braunschweig, Breslau, Leipzig u. a. m. wurden die Festungswerke abgetragen, und an ihrer Stelle passende Gartenanlagen geschaffen; selbst kleine Orte ahmten dieses Beispiel nach. Nicht minder verdienen die Verschönerungen ganzer Gegenden durch sogenannte Waldanlagen erwähnt zu werden, die besonders bei Darmstadt und im Odenwald, bei Eisenach, Tharand, Münden u. a. Orten ausgeführt wurden und jährlich zunehmen.

In Süddeutschland wurde der neue Aufschwung der Gartenkunst kaum be-

*) Die Stadt Düsseldorf hat 1850 die Verdienste Weyhe's durch die Errichtung eines sehr gelungenen Denkmals von Metall am Eingange des Hofgartens (seiner Schöpfung) anerkannt. Dieselbe Ehre wurde Stell in München noch bei seinem Leben zu Theil.

**) Wenn ich hier verdiente jüngere Künstler nicht nenne, so geschieht es in der Absicht, um andere mir unbekannt und doch vielleicht eben so tüchtige nicht zurückzusetzen, und überhaupt der Geschichte nicht vorzugreifen. Urtheile über junge Gärten und ihre Schöpfer sind überhaupt mißlich und unsicher, weil ein Garten erst nach Jahren seine Vollendung erreicht.

merkbar. — In Oesterreich ist seit der in vieler Beziehung verfehlten Anlage von Layenburg, zu Anfang des Jahrhunderts, von dem kaiserlichen Hof erst ganz neuerdings durch die Umwandlung des altfranzösischen Gartens von Hegen-
dorf in einen Landschaftsgarten ein Schritt vorwärts geschehen. Der herrliche Park von Nigen bei Salzburg (Eigenthum des Erzbischofs) entstand schon zu Anfang dieses Jahrhunderts. In Böhmen und Mähren wurden von den dortigen Großen die zahlreichen Gärten, wenn auch nicht gründlich umgearbeitet, doch gut erhalten und zum Theil modernisirt. Der wichtigste Landschaftsgarten in diesem Lande ist Eisgrub, der prachtvolle Landsitz des Fürsten von Lichtenstein in Mähren, wo auch neuerdings viel gethan worden ist; der schönste aber ist der Park des Grafen Harrach in Bruck a. d. Leitha an der ungarischen Grenze, welcher zu Anfang des Jahrhunderts angelegt wurde. In Bayern geschah an den königlichen Gärten wenig, und sie sind noch größtentheils so, wie sie Eckell gelassen hat. Der englische Garten in München erhielt eine nicht unbedeutende Fortsetzung in der obern Farau und Hirschau, ohne jedoch dadurch zu gewinnen, und einen künstlichen Hügel mit einem Tempel (Monopteros), der nicht gelungen zu nennen ist. Auch in Hohenschwangau an der Tiroler Grenze wurden Gartenanlagen gemacht, doch nur im kleinen Maßstabe. Von Privatbesitzungen ist der Park des Grafen Schönborn zu Haibach in Franken und die Phantasie bei Baireuth, Besizthum des Herzogs von Württemberg, zu erwähnen. In Württemberg gingen mehrere alte Landschaftsgärten ein, ohne daß sie ersetzt wurden, und neuerdings ist nur die Villa Wilhelma neben dem Lustschlosse Rosenstein angelegt worden. Die wichtigste Privatbesizung ist der Garten des Grafen Reipperg in Schweigern bei Heilbronn. — Große Aufmerksamkeit wurde auf die Verschönerung der Badeorte verwendet, und in dieser Beziehung blieb Süddeutschland nicht hinter dem Norden zurück.

Zum Schluß noch ein Blick auf andere Länder. — In England, welches von den Stürmen des Kriegs kaum berührt wurde, ging die Entwicklung der Gartenkunst den angebahnten Weg fort, ohne indessen Großes zu leisten. Die Umwandlung der Landsitze war im 18ten Jahrhundert so allgemein gewesen, daß bedeutende Anlagen kaum mehr vorzunehmen waren. Doch wurde überall verbessert und geändert, obschon die Einförmigkeit der älteren Anlagen nicht verwischt werden konnte. Die größte Aufmerksamkeit verwendete man auf eine geschmackvolle Einrichtung der Blumengärten und des Blumenparks (Pleasureground), zu deren Ausschmückung die ganze Fülle der in England eingeführten Pflanzenschätze verwendet wird. Der wirksamste Künstler und beste Schriftsteller war noch lange Humphrey Repton, der sich in seinen späteren Jahren sehr zum Guten geändert hatte. Gleichzeitig und nach ihm war London der wichtigste Vertreter der Gartenkunst und der dahin einschlagenden Architektur, mehr durch Schriften, als durch praktisches Wirken. Er starb 1843 und hinterließ zahlreiche schätzbare Werke,

worunter auch eine Bearbeitung des Werkes von Repton. Gegenwärtig gilt der Architekt Nash als der vorzüglichste Künstler, und er wirkt besonders in London und der Umgebung. Auch der durch den Bau des Krystallpalastes von 1851 so bekannt gewordene Joseph Paxton, Gartendirector des Herzogs von Devonshire in Chatsworth, hat sich durch die neuen Anlagen von Chatsworth großen Ruf erworben; er war es, welcher auch die Gewächshäuser in den Bereich der schönen Gartenkunst zog, und Wintergärten und exotische Parks schuf. Die Herren Aday Repton und Kennedy erfreuen sich in England ebenfalls eines großen Rufes als ausübende Gartenkünstler. Allgemein zeigt sich dort gerade jetzt eine gewisse Neigung zu den regelmäßigen Formen, jedoch nur in ihren Blumengärten und Pleasuregrounds. Große Fortschritte sind nicht zu bemerken, und es ist seit 20 Jahren und länger eine Art Stillstand eingetreten. — In Frankreich ist die Gartenkunst fast auf der Stufe stehen geblieben, welche sie schon vor der ersten Revolution einnahm. Von der Familie Orleans wurden einige Gärten angelegt, worunter jedoch nur Neuilly von Bedeutung ist. Fromont bei Nis, von dem Eigenthümer Herrn Soulange-Bodin selbst angelegt, ist seit dessen Tode schon wieder im Verfall. Den Park von Brunehaut legte der durch ein treffliches Werk (*Le Jardiniste moderne etc.*) bekannt gewordene Herr von Biart für sich selbst an. Zu den geschmackvollsten neuen Parks in der Nähe von Paris gehören die der Madame Delisle, der Herren Panchouche und Rothschild in Surèsne und Boulogne. Die guten alten Landschaftsgärten, z. B. Ermenonville, Arnonville, Guiscard, Beloeil sind verfallen und kaum mehr gekannt. Als Schriftsteller wirkten in diesem Jahrhundert Gabriel Thouin („Plans raisonnés de toutes espèces de Jardins“), ein bloßer Compiler, aber dabei guter Schriftsteller, Lalos („De la composition des Pares et Jardins pittoresques“) und der schon genannte Biart. Im Allgemeinen ist Frankreich arm an Gärten, und bedeutende Landschaftsgärten besitzt es gegenwärtig gar nicht. Die alten Gärten von Versailles, Saint-Cloud, Tuileries und Luxemburg werden so gut als möglich in ihrer frühern Pracht erhalten, und es ist zu wünschen, daß sie als Denkmäler einer vergangenen Zeit erhalten werden. — In Belgien ist die Gartenkunst sehr gegen die so ausgezeichnete Pflanzengärtnererei zurückgeblieben, und die nicht bedeutende Anlage des Lustschlosses Ardenneen ist fast die einzige größere in neuerer Zeit. Auch in Holland hat sich der Fortschritt nur in einer geschmackvollern Ausschmückung der Anlagen kundgegeben. — Italien ist überhaupt wenig von der nordischen Gartenkunst — so kann man füglich die Landschaftsgärtnererei nennen — berührt worden, und außer dem Park bei Monza, den Cascinen bei Florenz und dem Garten von Caserta bei Neapel sind nur wenige unbedeutende Anlagen im natürlichen Styl ausgeführt worden. Die Villen und Casino's des Adels liegen größtentheils verödet. Einer der größten Beförderer der Gartenkunst in Italien ist der Fürst von

Butera, der bei Olivuzza in der Nähe von Palermo einen vortrefflichen Garten besitzt. Von Schriftstellern über höhere Gartenkunst sind mir zwei bekannt, nämlich Silva („Arte de Giardini Inglesi“ 1803) und Pindemonte („Su i Giardini Inglesi“ 1817). — Auf den dänischen Inseln wurden außer dem Garten von Droningard auf Seeland, einem Privatbesitzthum, in den letzten 30—40 Jahren keine neuen Gärten von Bedeutung angelegt; doch wurden viele königliche zeitgemäß verändert. Im Allgemeinen steht in Dänemark die Gartenkunst auf gleicher Stufe mit Deutschland. — In Schweden und Norwegen war die Beschränkung der königlichen Macht, welche sich sogar auf die Verwaltung der königl. Gärten ausdehnt, dem Fortschritt nicht günstig. Die meisten, früher sehr schönen Anlagen bei Stockholm sind verwildert. Von neuen Gärten ist mir nur der von Oskarhall bei Ladegaardsjöe in Norwegen bekannt. Mehr geschah durch Privatleute, und am Mälarsee, bei Gothenburg und Christiana, giebt es zahlreiche Landschaftsgärten. Der beste große Landschaftsgarten ist der des Herrn Waare-Baldernäs in Dalsland, nahe an der Grenze von Norwegen. — Wenn auch die Gartenkunst im Allgemeinen in Rußland noch sehr wenig verbreitet ist, so ist sie es doch mehr als andere Künste, und in St. Petersburg und den deutschen Provinzen erfreut sie sich eines großen Aufschwunges. Die Gärten von St. Petersburg und der Umgegend können im Sommer mit den besten des übrigen Europa's wetteifern. Von kais. Gärten wurde nur Oranienbaum neu angelegt; dagegen sind die älteren Gärten nicht zurückgeblieben und keineswegs veraltet, was mit den meisten älteren in Deutschland geschah. Auch im Süden von Rußland ist viel für die Gartenkunst geschehen, namentlich durch die neuen Anlagen in Zarginzad (Sophioska) in Podolien, in Alexandria bei Korsum und mehreren Gärten im Gouvernement Kiew. Die Künstler und Gärtner sind in Rußland, wie in Schweden, Dänemark, Italien und Portugal, meist Deutsche. — Von Polen ist begreiflicher Weise nichts zu sagen, und was in Ungarn vor der Revolution etwa begonnen wurde, droht jetzt zu verfallen. — In der Moldau und Walachei hat sich seit einigen Jahrzehenden eine große Liebe zur Gartenkunst kundgegeben, und Bukarest hat neuerdings mehrere schöne Anlagen erhalten, die ebenfalls von Deutschen angelegt wurden. — In der Türkei und in Aegypten, so wie in den übrigen orientalischen Ländern ist der landschaftliche Styl noch unbekannt, obschon an den Höfen von Constantinopel und Kairo deutsche Gärtner angestellt sind. Die Landschaftsgärten werden überhaupt in warmen Ländern nie einheimisch werden. — In den nordamerikanischen Freistaaten macht die Gartenkunst neuerdings große Fortschritte. Seit einigen Jahren hat Amerika in dem Architekten Downing sogar einen Originalschriftsteller über Gartenkunst erhalten.*) Die besten Gartenanlagen be-

*) Derselbe schrieb: 1) „Cottages Residences“, welches Werk Pläne von Laobäusern

finden sich an den Ufern des Hudson von New-York bis Albany hinauf, bei New-York selbst, besonders in Bwockhyn und auf Long-Island, ferner bei Philadelphia, bei Boston und Albany. Sie sind ganz nach dem Muster der englischen Landsitze eingerichtet, und keine ist über 30 Jahre alt. Als ausübende Künstler sind die Herren Thomas Lee in Boston, der schon erwähnte Downing in Newburgh, Notmann und André Parmentier in New-York bekannt und gesucht. In neuerer Zeit sind auch tüchtige deutsche Gärtner nach Nordamerika gezogen, und es nicht zu bezweifeln, daß auch sie bald Einfluß gewinnen werden. Die Gartenkunst hat in Nordamerika, wie alles Andere, eine große Zukunft.

Beethoven's Leonore.

Die Handlung von Breitkopf und Härtel in Leipzig hat einen vollständigen Clavierauszug der zweiten Bearbeitung dieser Oper herausgegeben, der als ein Meisterstück kritischer Gewissenhaftigkeit gerühmt werden kann. Der Herausgeber, Professor Otto Zahn, hat mit jener Sorgfalt, an die man sonst nur bei philologischen Ausgaben gewöhnt ist, eine große Zahl von Handschriften verglichen, und so nicht allein jene zweite Bearbeitung kritisch sicher wiederhergestellt, sondern auch die Abweichungen von der ersten Version bis auf die kleinen Entwürfe in Beziehung auf einzelne Verbesserungen, die Beethoven an den Rand gezeichnet hat, in einer höchst übersichtlichen und sowol für das Studium, als für das praktische Bedürfniß des Clavierspielers zweckmäßigen Zusammenstellung angegeben. Die Ausgabe, die übrigens in Beziehung auf ihre Ausstattung auch der Buchhandlung Ehre macht, ist um so anerkennenswerther, da es sich hier nicht blos darum handelt, die Pietät, die wir gegen Beethoven hegen müssen, auch an der genauen Verfolgung seiner Geschmacksentwicklung zu bethätigen, da vielmehr jene frühere Form der Oper auch ein selbstständiges Interesse darbietet, und in einzelnen Fällen der spätern Bearbeitung vorzuziehen sein dürfte. Zu einem Theil seiner Abänderungen nämlich ist Beethoven halb wider Willen durch das Drängen seiner Freunde getrieben, die überall abkürzen wollten, und so ist durch Auslassung der Mittelglieder manche Härte entstanden, wobei wir freilich nicht verkennen dürfen, daß der größere Theil der Abkürzungen in musikalischer wie in dramatischer Beziehung ein Gewinn ist. Andere Veränderungen sind nur darum zu erklären, daß Beethoven bei der dritten Bearbeitung, die jetzt ausschließlich unseren Aufführungen zu Grunde liegt, dem Werk bereits fremd geworden war.

Die erste Aufführung der Leonore, welche 1803 zu Wien stattfand (der Text

enthält; 2) Treatise on the Theory and Practice of Landscape-Gardening, wovon 1849 in London die vierte Auflage erschienen ist,